

Von der Betroffenheit zur Befreiung? Such- Bewegungen feministischer Kritik

Mendel, Iris

2024

<https://doi.org/10.25595/3004>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Mendel, Iris: *Von der Betroffenheit zur Befreiung? Such-Bewegungen feministischer Kritik*, in: Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 16 (2024) Nr. 3, 12–26. DOI: <https://doi.org/10.25595/3004>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: <https://doi.org/10.3224/gender.v16i3.02>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

Iris Mendel

Von der Betroffenheit zur Befreiung? Such-Bewegungen feministischer Kritik

Zusammenfassung

Persönliche Erfahrung war und ist umstrittener Einsatzpunkt feministischer Kritik. Im Beitrag diskutiere ich anhand theoretischer und autobiografisch inspirierter feministischer Texte das Verhältnis von Betroffenheit und Befreiung, Erfahrung und Kritik. In einer Analyse einer Sammlung fiktiver Briefe von Aktivist*innen verschiedener Generationen an sich selbst als Jugendliche gehe ich dem subjektiven Kritisch-Werden im gesellschaftspolitischen Kontext nach. Dabei geht es auch um die Frage, welches theoretische und methodologische Verständnis feministischer Kritik in den Briefen artikuliert wird und inwiefern dieses für eine (Selbst-)Reflexion der Geschlechterforschung relevant ist, nicht zuletzt im Hinblick darauf, wie diese geschrieben werden kann. Folgende Momente feministischer Kritik werden herausgearbeitet: Bewegung, Entfremdung, Un/Glück, Theorie, (Selbst-)Sorge, Risiko und Community. Abschließend diskutiere ich die Prekarität und das Potenzial eines solchen in persönlichen Erfahrungen und alltäglicher Praxis verankerten Kritikverständnisses.

Schlüsselwörter

Consciousness Raising, Erfahrung, Feministische Kritik, Storytelling

Summary

On being affected. Personal experience and feminist critique

Personal experience was and still is a controversial point of departure for feminist critique. In this article, I draw on theoretical and autobiographically inspired feminist texts to discuss the relationship between being affected and liberation. I analyze a collection of fictional letters that activists of different generations wrote to their teenage selves and explore their subjective processes of becoming critical in the socio-political context. I also examine which theoretical and methodological understanding of feminist critique is articulated in these letters and to what extent this is relevant for a (self-)reflection of gender studies, not least when it comes to how research can be written differently. The following aspects of feminist critique are identified: movement, alienation, un/happiness, theory, (self-)care, risk and community. Finally, I discuss the precariousness and potential of such an understanding of critique that is anchored in personal experience and everyday practice.

Keywords


consciousness raising, experience, feminist critique, storytelling

1 Einleitung

„Das Persönliche ist politisch“ lautet ein viel zitierter feministischer Slogan. Er verweist auf den feministischen Ansatz, ausgehend von der kollektiven Bearbeitung von Erfahrungen, gesellschaftliche Strukturen zu erkennen und zu verändern. Betroffenheit war und ist ein umstrittener Einsatzpunkt feministischer Kritik. In meinem Beitrag diskutiere ich durch das Ineinander-Lesen theoretischer und autobiografisch inspirierter feministischer Texte das Verhältnis von Betroffenheit und Befreiung, Erfahrung und Kritik.

Dafür ziehe ich eine Sammlung fiktiver Briefe von Aktivist*innen an sich selbst als Jugendliche heran und gehe dem subjektiven Kritisch-Werden und Ver-Suchen der



Open Access © 2024 Autor*innen.  Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

Befreiung von Herrschaftsverhältnissen im gesellschaftspolitischen Kontext nach. Das Ziel des Beitrags ist zu zeigen, was aus diesen Erzählungen über feministische Kritik, insbesondere in Bezug auf eine theoretische und methodologische Standortbestimmung der Geschlechterforschung, gelernt werden kann. Dabei begreife ich diese Briefe an das jugendliche Selbst als narrative Konstruktionsakte der Erinnerung und der Selbstverständigung: Erinnerungen werden geordnet und in Zusammenhang gebracht, bestimmte Momente werden erzählt und hervorgehoben, andere treten in den Hintergrund oder werden ausgelassen. Was und wie erzählt wird, hat auch damit zu tun, was unter Feminismus und feministischer Kritik individuell und gesellschaftlich verstanden wird. Denn Erinnern und Erzählen prägen die Erfahrung der Gegenwart und können alternative feministische Zukünfte eröffnen. In diesem Sinne geht es in dem Text auch um ein Nachdenken, Erzählen und Schreiben von Feminismus, das der Komplexität und Vielfalt feministischer Kämpfe kaum gerecht werden kann (vgl. z.B. Guest 2016; Hemmings 2011), und das dann auch immer mit der Frage verbunden ist, wer erzählt und wer unter welchen Bedingungen Gehör findet – oder auch nicht.

Die transdisziplinäre Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Betroffenheit und Befreiung, Erfahrung und Kritik am Beispiel von Selbsterzählungen feministischer Aktivist*innen soll auch einen konzeptionellen Beitrag zu aktuellen Debatten um (feministische) Kritik leisten. Als „foundational characteristics of feminist, gender and queer studies“ betrifft Kritik das epistemologische und methodologische Selbstverständnis der Geschlechterforschung, die Bedingungen feministischer Wissensproduktion sowie die Frage, wie feministisch über „questions of transformation, emancipation, and of social justice“ (Liljeström/Peltonen 2017: 1) nachgedacht wird. In meinem Beitrag greife ich das in aktuellen Debatten artikulierte Unbehagen am „negativen“ Modus von Kritik auf, ohne diese zugunsten „affirmativer“ Kritik zu verabschieden. Bezugnehmend auf die in fiktiven Briefen beschriebenen Erfahrungen von Aktivist*innen sowie theoretische feministische Texte arbeite ich sieben Aspekte feministischer Kritik heraus: feministische Kritik und/als Bewegung, Entfremdung, Un/Glück, Theorie, (Selbst-)Sorge, Risiko und Community. Dabei argumentiere ich, dass gerade Alltagsbezogenheit und politische Handlungsfähigkeit im Zentrum feministischer Kritik standen und stehen und eine klare Grenzziehung zwischen „negativer“ und „affirmativer“ Kritik infrage zu stellen ist. Der Beitrag zur Standortbestimmung und (Selbst-)Reflexion der Geschlechterforschung ist also in feministischen Bewegungen verortet. Insbesondere geht es mir um die alltags- und bewegungspolitischen Impulse zur epistemologischen Entwicklung der Geschlechterforschung, nicht zuletzt im Hinblick auf die Frage, *wie* diese *geschrieben* wird.

2 Das Persönliche ist politisch, das Persönliche ist theoretisch: Erfahrung, Kritik und Befreiung

Inwiefern können Erfahrungen – von Sexismus, von Rassismus, von Ausbeutung – ein Zündfunke von Kritik, ein Schritt in Richtung Befreiung von Herrschaftsverhältnissen sein? Die Politisierung von Erfahrung, und das heißt auch, wie ich argumentiere, das Infragestellen und Theoretisieren von Erfahrungen, ist im Kontext der Zweiten Frauenbewegung zu verstehen. Anlässlich der Ignoranz von „Frauenfragen“ sowie des Sexis-

mus in den sozialen Bewegungen der Zeit, insbesondere der Studierendenbewegung, entstanden in den 1960er- und 1970er-Jahren Consciousness-Raising-Gruppen (in den USA vor allem im Kontext des radikalen Women's Liberation Movement). Dabei wurden Räume geschaffen, in denen Frauen zusammenkamen und ihre Erfahrungen teilten, um das Politische im vermeintlich rein Individuellen, Persönlichen, Privaten zu erkennen. Es ging um das Herausarbeiten kollektiver Betroffenheiten von Macht- und Herrschaftsverhältnissen mit dem Ziel, diese zu begreifen und zu verändern. Sowohl politische Praxis als auch politische Theorie als Selbstzweck wurden abgelehnt, wie Carol Hanisch (2006) in ihrem bekannten Text „The personal is political“ schreibt.

In ihrem Fokus auf die vernachlässigten Erfahrungen von Frauen, ihrer Herausforderung überkommener epistemischer Autoritäten sowie der Verortung feministischer Wissensproduktion in aktivistischen Zusammenhängen waren Selbsterfahrung und Consciousness Raising wichtig für die Entwicklung feministischer Forschung. So formuliert Maria Mies in ihren „Methodischen Postulaten der Frauenforschung“, dass die „*Entwicklung einer feministischen Gesellschaftstheorie* nicht in den Forschungsinstituten entstehen kann, sondern in der Teilnahme an den Aktionen und Kämpfen der Bewegung, in der theoretischen Auseinandersetzung über Ziele und Strategien und der dauernden Diskussion mit den ehemaligen Forschungsobjekten“ (Mies 2017: 70, Hervorh. im Original); für Catherine MacKinnon (1989) war Consciousness Raising *die* Methode feministischer Forschung und Sara Ahmed schreibt mehrere Jahrzehnte später in Bezug auf ihre philosophisch-aktivistische Auseinandersetzung mit persönlichen Erfahrungen und Gefühlen: „The personal is theoretical“ (Ahmed 2017: 10).

Neben der individualistischen Vereinnahmung und zunehmenden Entpolitisierung und Professionalisierung von Selbsterfahrung sowie der durchaus ambivalenten Akademisierung eines Teils feministischer Wissensproduktion ist allerdings auch grundlegendere Skepsis gegenüber der mitunter anzutreffenden Absolutheit und Verallgemeinerung „der Erfahrungen von Frauen“ angebracht. Kritik daran wurde schon sehr bald in innerfeministischen Auseinandersetzungen laut, denn die Erfahrungen von Frauen sind verwoben in rassistische, kapitalistische und ableistische Machtverhältnisse, in denen Frauen unterschiedlich positioniert sind. Eine weitere mögliche Schwierigkeit liegt in der Tendenz, den Erfahrungen von Frauen epistemische Autorität zu garantieren, wie es in Teilen des Consciousness Raising der Fall war (z. B. MacKinnon 1989: 105; vgl. kritisch Wylie 1994). Wenn Frauen zudem auf ihren Opferstatus festgelegt werden, versperrt dies die Einsicht, dass Frauen selbst an ihrer Unterdrückung beteiligt sind, indem sie die Logik der Macht zu ihrer gemacht haben und davon mitunter auch profitieren, dies aber auch kollektiv ändern können (vgl. kritisch z. B. Haug 2003 und ihre Methode der feministischen Erinnerungsarbeit sowie hooks 2000 in Bezug auf intersektionale Machtverhältnisse). Genau dies war der Punkt von Consciousness Raising, nämlich die Beziehung zwischen Erfahrung, Machtverhältnissen und Widerstand darzustellen, wie Teresa de Lauretis (2007: 190) betont, und zwar im Zusammenhang kollektiver feministischer Kämpfe.

Aber nicht nur die Auseinandersetzung mit Erfahrung ist feministisch umstritten. Seit einigen Jahren entspinnt sich auch eine Debatte um „negative“ und „affirmative“ Kritik, die über feministische Forschung hinausweist, aber von dieser wichtige Impulse erhalten hat. Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang Eve Sedgewicks Unterschei-

derung von „paranoiden und reparativen kritischen *Praktiken*“ (Sedgewick 1997: 8, Hervorh. im Original [Übers. I. M.]) sowie Karen Barads (2007) Konzept der „diffraction“, das im New Materialism eine wichtige Rolle spielt und Differenz, Dialog und Verantwortung betont. Während die paranoide Kritik von Verdacht und negativen Gefühlen gekennzeichnet sei, sich auf die Suche nach verborgenen Wahrheiten mache und dabei immer wieder dasselbe finde (Sedgewick 1997: 9), stehe die reparative Kritik für Offenheit, für Überraschungen und Hoffnung, die eine andere Zukunft denkbar machen (Sedgewick 1997: 24). Sowohl Sedgewick als auch Barad kritisieren zudem die vermeintlich distanzierte, vom Alltag der Subjekte losgelöste Haltung von Kritik (Bargetz/Sanos 2020: 505), und es lässt sich in den affirmativen Ansätzen des New Materialism eine „Sehnsucht nach Handlungsfähigkeit“ (Bargetz 2019 [Übers. I. M.]) erkennen. Während ich den Einsatzpunkt der „reparativen“, „affirmativen“ Kritik nachvollziehen kann – z. B. beim Lesen eines literarischen Werks nicht sofort nach Machtverhältnissen und Komplizenschaft zu suchen, sondern bei der Wahrnehmung und den Gefühlen der Subjekte anzusetzen (Felski 2009), sowie politisch nicht nur gegen, sondern auch für etwas zu kämpfen (Bunz 2012) –, denke ich, dass diese mitunter „karikaturistische“ Kritik (Barnwell 2015: 12) an Kritik der Vielstimmigkeit, Ungleichzeitigkeit und den Spannungen feministischer Kritik nicht gerecht wird. In diesem Sinne stellen auch Sverre Raffnsøe, Dorthe Staunæs und Mads Bank in ihrem differenzierten und mehrstimmigen Text über „Affirmative Critique“ fest, dass „negative“ und „affirmative“ Kritik zwar unterschiedlich operieren, aber keine inkompatiblen Gegensätze darstellen (Raffnsøe/Staunæs/Bank 2022: 197).

In meinem Beitrag verstehe ich die Auseinandersetzung mit den eigenen Erfahrungen auch als kritische Praxis in Marx' Verständnis von Kritik „als Selbstverständigung der Zeit über ihre Kämpfe und Wünsche“ (Marx 1976: 346). Gerade in Zeiten, die ausweglos erscheinen, ist eine solche Selbstverständigung zentral und schwierig zugleich. In diesem Zusammenhang schlug Kornelia Hauser bereits vor über zehn Jahren vor, sich im Sinne der Kritik wieder stärker den konkreten Erfahrungen zuzuwenden, wie sie auch in biografischen Texten über Frauen zu finden sind: „Sammelt die vielen klugen konkreten Negationen zu den gesellschaftlichen Bedingungen ein. Sie sind kompetent formuliert, zusammen ergäben sie ein Netz von Widerspruch und Veränderungswillen“ (Hauser 2013: 747). In alltäglichen Erfahrungen steckt also kritisch-feministisches Wissen, das es zu explizieren gilt, was ich im Folgenden versuchen werde.

3 Feministische Kritik als/und ...

Um feministische Kritik solchermaßen entlang konkreter Erfahrungen aufzuspannen, ziehe ich eine Sammlung fiktiver Briefe von Aktivist*innen verschiedener Generationen an sich selbst als Jugendliche heran. Sheila Sampath, selbst Aktivistin und Bildungsarbeiterin in Toronto sowie Chefredakteurin des feministischen Jugendmagazins *Shameless!*¹, hat diese unter dem Titel „Letters Lived. Radical Reflections, Revolutiona-

1 Ich lehne mich bei dieser und bei den folgenden Beschreibungen der Briefschreiber*innen an jene in „Letters Lived“ an.

ry Paths“² 2013 herausgegeben. Die Briefschreiber*innen sind unterschiedlichen Alters, schwerpunktmäßig (aber nicht ausschließlich) in Nordamerika und Europa verortet, allerdings finden sich in den Briefen auch transnationale und indigene Erfahrungen und politische Perspektiven. Im Folgenden arbeite ich anhand dieser fiktiven Briefe sieben Momente des subjektiven Kritisch-Werdens im gesellschaftspolitischen Kontext heraus, die mir aufschlussreich erscheinen für die Frage nach dem Verhältnis von Betroffenheit und Befreiung bzw. von Erfahrung und Kritik. Dabei verstehe ich diese Briefe als „Selbstverständigung“ über Feminismus, als Beitrag zu feministischer Theoriebildung. Es lässt sich an ihnen zeigen, dass in vermeintlich *negativer* Kritik eine *Affirmation der Veränderbarkeit* liegt, die in den „Kämpfen und Wünschen der Gegenwart“ enthalten ist.

... Bewegung

„Radical Reflections, Revolutionary Paths“ – so lautet der Untertitel der „Letters Lived“; es geht um verschiedene und doch zusammenhängende, individuelle und kollektive suchende *Denk-Bewegungen*. Wie Sampath in ihrer Einleitung schreibt: „That’s kind of the thing about activism, it isn’t really a *state* or *identity* as much as it is a *trajectory* or *path*. And we all start somewhere and end up somewhere else and move at different pace“ (LL 2013: ix, Hervorh. im Original). In den Briefen reflektieren Aktivist*innen ihren *Weg* seit ihrer Teenagerzeit, darüber, was sie damals gerne gewusst hätten. Es handelt sich um persönliche und politische Erkenntnisreisen im Zusammenhang mit Fragen von Körper, Familie, Sexualitäten, Geschlechtsidentitäten und der Community, im Kampf gegen soziale Ungerechtigkeit und rassistische Diskriminierung. Das Kritisch-Werden, das sich in diesen Briefen zeigt, geht insofern über den Begriff Feminismus hinaus, als die oft spannungsgeladene und immer wieder neu zu verhandelnde Verknüpfung verschiedener, aber zusammenhängender Kämpfe bzw. intersektionaler Machtverhältnisse deutlich wird, worin ich ein wichtiges Moment für die Entwicklung (nicht Weiterentwicklung) feministischer Kritik sehe.

Es geht in den Briefen um das Teilen von Erfahrungen, die Reflexion von Aktivismus, und zwar über Generationen hinweg. Die Briefe sind, wie Grace Lee Boggs, die auf eine über 60-jährige persönliche und politische Geschichte des US-Aktivismus – von Arbeiter*innenbewegung, Bürgerrechts- und Frauenbewegung, Black Power, American Asian und Environmental Justice – zurückblickt, im Vorwort schreibt, „an effort to reach across one of the most destructive divides in our culture: the isolation of one generation from another“ (Boggs, LL 2013: i); sie sind eine Einladung, „kritische Verbindungen“ (Boggs, LL 2013: iv [Übers. I.M.]) herzustellen – in Bewegung zu kommen. Das Thema der Generationen in politischen Kontexten findet sich auch im Brief der 66-jährigen Shea Howell, die in einer Vielzahl von Organisationen in Nordamerika, insbesondere im Bereich Community Education and Development, aktiv ist, wenn sie an ihr imaginiertes Teenager-Selbst schreibt:

„The NAARPR [National Alliance Against Racist and Political Repression] held a gathering in Detroit. Angela Davis was the keynote speaker. You will walk into the church sanctuary and discover it packed

2 Im Folgenden werden die „Letters Lived“ als LL zitiert.

with people. To your astonishment, over half the audience will have grey hair. Only then will you realize how much of your political life had been spent with peers. [...] For the first time, you will begin to understand what it meant to be part of a radical tradition in America, that there had always been people struggling for a better country. And, perhaps most importantly, you will see the possibility that you can create a political life.“ (Howell, LL 2013: 56)

Das Kritisch-*Werden* lässt sich in den Briefen als eine Suchbewegung beschreiben, als Prozess der Verunsicherung und Offenheit, der auch das eigene Selbst betrifft. „Eventually you will regard gender as a huge social joke and wholeheartedly retire from bothering with it“, berichtet die kanadische Musikerin und Autorin Rae Spoon (LL 2013: 79) ihrem Teenager-Selbst. Und Juliet Jacques, die über Gender, Sexualität, Literatur, Film, Kunst und Sport schreibt, schildert in ihrem Brief ihre Neuerfindung als „angry young queer“ (Jacques, LL 2013: 68). Grundlegend geht es um die Öffnung in eine Zukunft, die noch nicht festgeschrieben ist, so die Musikerin, Schriftstellerin und Künstlerin Kit Wilson-Yang in ihrem Brief an sich selbst als Jugendliche: „I want to give you a life without expectations so you can grop in all the directions you can imagine. So you can flourish“ (Wilson-Yang, LL 2013: 102). Die Briefe sind also ein feministisches, queeres, rassismuskritisches Storytelling „[t]o create space and moments for knowing and feeling more-than what is already present“, wie Raffnsøe, Staunæs und Bank (2022: 188) in Bezug auf affirmative Kritik ausführen.

... Entfremdung

Ein zentraler Impuls für Kritik als Bewegung ist das Sich-nicht-Abfinden mit dem Bestehenden, oft aus der Erfahrung, dass eine*r selbst „anders“ ist, Gefühlen der Entfremdung und dem Begehren nach Aus- und Aufbruch. Wie die Sri-Lankisch-ukrainisch-irische Schriftstellerin und Kulturarbeiterin sowie Queer- und Disability-Aktivistin Leah Lakshmi Piepzna-Samarasinha an ihr Teenager-Selbst schreibt:

„When you were 16, all you wanted was *out*. I can feel it burning in us still. Every day. Every day I close my eyes, remember and give thanks. We are out. [...] You wanted out, and you snuck and dreamed *out* every way you could – through mail-ordering zines and listening to music, getting every scholarship to every young writers’ camp you could, checking out the maximum number of library books, sneaking out to punk shows at Worcester Artists Group, sleeping and dreaming as much as you could so you could access another reality, writing letters twice a week to the first girl you fell in love with and hers in your backpack ‘til they were worn soft.“ (Piepzna-Samarasinha, LL 2013: 33f.)

Motive des Andersseins und des Bruchs mit dem, was als „normal“ und selbstverständlich gilt, ziehen sich durch die Briefe – vom Gefühl, kein „cooles“ Kind zu sein, über Identitätskrisen, Depressionen, Erfahrungen von Mobbing oder sexualisierter Gewalt bis zum Suizidversuch. Die Autorin Lee Maracle, die sich u. a. mit kultureller Aufarbeitung in Aborigines-Gemeinschaften in Kanada beschäftigt, beginnt ihren Brief an ihr Teenager-Selbst mit der Schilderung eines Zusammenbruchs als Folge rassistischer Gewalt; gleichzeitig weist sie über die Ohnmacht im Zusammenhang mit Gewalterfahrung hinaus, indem sie aus der Perspektive einer Überlebenden schreibt: „You won’t feel like you will recover for a very long time, but you will“ (Maracle, LL 2013: 121). Maracle beschreibt aus der zeitlichen Distanz, wie die rassistische Normalität und das Begehren nach Einheit damit sie zunächst von sich selbst entfernen und von der Welt entfremden:

„You are so focused on the fact that white people don't like you, and because you are surrounded and tormented by them, day in and day out, you can't seem to sit and explore what you love. [...] You cannot admit it right now, but you want oneness with them, despite how they feel about you.“ (Maracle, LL 2013: 122)

Deutlich wird in ihrem Brief die Funktion von Rassismus als Ablenkung, wie von Toni Morrison (1975) beschrieben: „The function, the very serious function of racism is distraction. It keeps you from doing your work. It keeps you explaining, over and over again, your reason for being“ (Morrison 1975: o. S.). Entfremdung verstanden als Nicht-Zuhause-Sein in der Welt besteht bei Lee Maracle im Nicht-Eins-Sein mit der *weißen* Machtposition, worin auch ein kritisches Moment liegt. Kritik bedeutet dabei weder für Maracle noch für Morrison, sich an dieser Macht immer und immer wieder abzarbeiten und mit der eigenen Aufmerksamkeit darin verfangen zu bleiben: „Educating the conqueror is not our business. But if it were, the best way to do it is to not explain anything to him, but to make ourselves strong“ (Morrison 1975: o. S.). Auch Maracle beschreibt in ihrem Brief, wie sie über diese Form von „negativer“ Kritik hinausgeht:

„You will also learn to differentiate between struggling for something and struggling against something. You will learn when to resist oppression and when to accept others as they are. You will learn that the first transformation had to occur inside of you. You will fall in love with the sense of justice buried deeply underneath your anger, resentment and despair.“ (Maracle, LL 2013: 125)

Bei Kritik geht es in Foucaults Verständnis darum, dass alles, was ist, auch anders sein könnte (Foucault, zit. n. Maihofer 2013: 282). Die Briefe eröffnen in diesem Sinne die Möglichkeiten für ein Anderssein – von sich selbst und der Welt. Indem Entfremdung zum Thema gemacht wird, gehen die Briefeschreibenden gleichzeitig auf Distanz zu ihr, weisen sie in ihrer vermeintlichen Unausweichlichkeit zurück, kündigen Gleichgültigkeit und Beziehungslosigkeit, die mit Entfremdung oft einhergehen, auf. Maracle formuliert in diesem Zusammenhang eine politische und erkenntnistheoretische Perspektive, die mit entfremdeter Ohnmacht bricht und an jene Tradition feministischer Theorieproduktion anschließt, der es mit der Analyse auch um eine Veränderung von Machtverhältnissen geht: „No one can understand the world outside of their own agency in transforming and affecting it“ (Maracle, LL 2013: 122). Entfremdung wird in den Briefen zum Ausgangspunkt für kritisches Bewusstsein und politische Handlungsfähigkeit, indem über das Bestehende hinaus gedacht und *gefühlt* wird.

... Un/Glück

Die beschriebene Entfremdung hat auch eine emotionale Dimension und offenbart sich in einer Diskrepanz zwischen dem, was eine fühlt, und dem, was sie fühlen *sollte*, wofür die feministische Philosophin Sara Ahmed (2010, 2017) den Begriff „affect alien“ geprägt hat. „Affect aliens“ in Ahmeds Verständnis fühlen Wut, Ärger, Trauer, Scham, die oft als „ugly feelings“ (Ngai 2005) delegitimiert werden – „unangemessene“ Gefühle, in denen allerdings feministisches Potenzial steckt. Ganz im Sinne Ahmeds wird in den Briefen die (vermeintlich) zufriedene, glückliche Übereinstimmung mit der Welt, wie sie ist, aufgekündigt und andere Gefühle werden affirmiert: „I know, I know – some things hurt too much“, schreibt die kubanisch-amerikanische Illustratorin und Schrift-

stellerin Cristy C. Road (LL 2013: 47) an ihr Teenager-Selbst. Und weiter: „I want you to know, though, that your hurt is valid“ (Road, LL 2013: 48). Die Briefe reihen sich damit ein in eine lange Tradition feministischer Kritik an Glück als emotionale Stabilisierung einer patriarchalen und rassistischen Normalität, wie sie von Simone de Beauvoir, Audre Lorde, Shulamith Firestone, Arlie Hochschild u. v. m. formuliert wurde. Gefühle sind insbesondere seit Consciousness Raising, das auch als eine Kollektivierung von Unglück verstanden werden kann, in der die Möglichkeit von Glück entsteht, eine – wenn auch ambivalente und zu hinterfragende – Erkenntnisquelle für feministische Kritik. Ahmed (2010: o. S.) affirmiert die Freiheit, unglücklich zu sein: „Feminist consciousness could be understood as consciousness of unhappiness“, und zwar in dem Sinne einer eigenwilligen Verweigerung, über jene Bedingungen hinwegzusehen, die eine unglücklich machen. „[C]onsciousness is pain, it is not something someone hands you as a gift“, schreibt Rozena Maart (LL 2013: 107), Professorin für Gender Studies an der Universität von Kwa Zulu Natal in Durban, Südafrika, sowie Aktivistin gegen Gewalt an Frauen, ihrem jugendlichen Selbst. Maart zeigt hier auf, dass die kollektive, oft schmerzhaft Auseinandersetzung mit Erfahrungen von Gewalt, Rassismus, Sexismus eine transformative Lernerfahrung sein kann. In der Anerkennung von Unglück steckt auch die Wiederaneignung der Möglichkeit von Glück, auf das in den Briefen immer wieder beharrt wird. Das betrifft auch den eigenen Aktivismus, wenn es etwa darum geht, „that we keep our politics not only human, but filled with a sense of joy and beauty“ (Howell, LL 2013: 62). In diesem Glücksanspruch steckt auch etwas Eigenwilliges in Ahmeds Sinne, ein humorvolles Trotz-Allem, das Hoffnung gibt: „And now for some partin words: Never lose your smile and your laughter, not even your whistle“ (Maart, LL 2013: 112).

... Theorie

Weder Entfremdung noch erfahrenes Leid führen allerdings direkt zu Kritik, Gefühle sind keine direkte Quelle von Wissen. Das hat damit zu tun, dass die strukturellen Zusammenhänge der eigenen Erfahrungen und Gefühle „nicht unmittelbar erkennbar sind“, sprich Kritik strukturell verhindert wird, so Hanna Meißner (2016: 63) in ihrer feministischen Auseinandersetzung mit Kritik. Meißner zufolge kann dies durch Theorien durchbrochen werden, die etwas sichtbar machen, das sonst nicht erkennbar wäre, und die Meißner daher mit Donna Haraway als „sighting devices“ (Haraway, zit. n. Meißner 2016: 66) begreift. Diese *Visualisierungen* eröffnen laut Meißner wieder die Möglichkeit für *Visionen*, indem sie die Bedingungen der Gegenwart als verfügbar in den Blick rücken.

Die Bedeutung von Theorie wird auch in den Briefen sichtbar: „What happens to turn you from a confused, closeted boy in 1998 into the confident, creative women of 2013? Well, you’ll be delighted to hear, it’s *theory*“ (Jacques, LL 2013: 69, Hervorh. im Original). Immer wieder ist wie in dem Brief von Juliet Jacques an ihr Teenager-Selbst nicht nur von literarischen und musikalischen Gegenwelten, sondern auch von der Bedeutung von Büchern, Bibliotheken und Theorie die Rede, die einen Raum für Auseinandersetzungen eröffnen, eine Sprache für die eigenen Erfahrungen finden und diese begreif- und sprechbar machen: „Most importantly, they [transgender theorists;

ergänzt I. M.] developed a new language to express themselves, one which helps you to understand and explain yourself to people around you“, schreibt Jacques (LL 2013: 70) und betont weiter, wie hilfreich das Konzept „queer“ für sie war. Jacques beschreibt hier, was bell hooks „Theorie als Ort der Heilung“ und „Theorie als befreiende Praxis“ (hooks 1994 [Übers. I. M.]) nennt. hooks entwickelt diese Konzepte in ihrem Buch „Teaching to Transgress. Education as the Practice of Freedom“, in dem sie ihre eigenen Erfahrungen in einer patriarchalen Familie und rassistischen Gesellschaft reflektiert:

„Living in childhood without a sense of home, I found a place of sanctuary in ‚theorizing,‘ in making sense out of what was happening. I found a place where I could imagine possible futures, a place where life could be lived differently. This ‚lived‘ experience of critical thinking, of reflection and analysis, beca[m]e a place where I worked at explaining the hurt and making it go away. Fundamentally, I learned from this experience that theory could be a healing place.“ (hooks 1994: 61)

Wenn Entfremdung die Erfahrung des Nicht-Zuhause-Seins beschreibt, so eröffnet Theorie einen Zufluchtsort, nicht zuletzt, weil sie Entfremdung und die damit einhergehenden Gefühle von Trauer, Unglück, Scham, Angst etc. begreifbar macht. Juliet Jacques beschreibt in ihrem Brief an sich selbst als Teenager, wie die Erkenntnis, dass sie in einer transfeindlichen Gesellschaft lebt, alles für sie verändert:

„This changes *everything*: You see that it is not *you* at fault for feeling so detached from everything but your world for excluding you in all sorts of subtle and not-so-subtle ways. It is this that motivates you to find pockets of resistance and create your own, giving a power to your friendships that would never have existed if you did not feel so oppressed. (It is important to remember, though, that despite your gender issues, you otherwise have all sorts of privileges. Use them responsibly!) You turn your self-loathing outward, identifying targets and developing tactics, dedicating yourself to the fight against conservatism wherever you see it.“ (Jacques, LL 2013: 73, Hervorh. im Original)

hooks' Konzeption von Theorie erweist sich auch in anderer Hinsicht als aufschlussreich für das Verhältnis von Betroffenheit und Befreiung bzw. das Verständnis feministischer Kritik. So betont hooks, dass persönliche Erfahrung ein „fruchtbarer Boden für befreiende feministische Theorieproduktion“ (hooks 1994: 70 [Übers. I. M.]) ist, wovon ihre eigenen Werke zeugen. Erfahrung ist dabei in zweifacher Weise Bezugspunkt von Theorie – diese nimmt in konkreten Erfahrungen ihren Ausgangspunkt und soll dorthin kritisch zurückführen. Theorien sind für hooks (1994: 60) auch kollektive Interventionen in den Status quo, die das Denken und Leben transformieren können. hooks (1994: 63f.) hinterfragt in ihrem Text also nicht nur eine exkludierende Praxis feministischer akademischer Theorieproduktion, die bestimmte Formen des (erfahrungsbasierten) Wissens und Schreibens delegitimieren, sondern macht sich auch für das spekulative Moment von Theorie stark, das über das Gegebene hinausweist. Vor diesem Hintergrund, und das ist zentral für das Kritikverständnis von bell hooks wie auch jenes, das sich in den „Letters Lived“ zeigt, gibt es keinen Widerspruch zwischen Theorie und Praxis: „When our lived experience of theorizing is fundamentally linked to processes of self-recovery, of collective liberation, no gap exists between theory and practice“ (hooks 1994: 61).

... (Selbst-)Sorge

Im Zusammenhang mit Schmerz und Heilung wird in den kritischen Reflexionen der eigenen Erfahrungen immer wieder ein weiterer Punkt betont: die Notwendigkeit der differenzierten (Selbst-)Sorge, des Auf-sich-Acht-Gebens, des Selbstvertrauens. Victoria B. Robinson, Schwarze deutsche Aktivistin und Autorin sowie Gründungsmitglied des Black European Women's Council und Gründerin von ISD SiSTARS (Initiative Schwarzer Frauen in Deutschland), bejaht in ihrem Brief an ihr jugendliches Selbst unter Bezugnahme auf bell hooks und andere Schwarze Aktivistinnen „wellness“ [...] as an act of political resistance“ (hooks 2015: 7). Wellness ist dabei nicht als neoliberale Selbstoptimierung zu verstehen, sondern als Wohlbefinden in einer rassistischen und sexistischen Gesellschaft, die genau dies für Schwarze Frauen nicht vorsieht. Vor diesem Hintergrund formuliert Robinson so etwas wie eine Haltung der (Selbst-)Sorge, die u. a. darin besteht, die eigenen Kräfte sorgfältig einzusetzen und nicht jeden Kampf zum eigenen zu machen, sowie in der Einsicht, dass politische Veränderung eine*n selbst einschließt und die Anerkennung von Verletzbarkeit und Schmerz nicht notwendigerweise Leiden bedeutet. Robinson schreibt:

„But keep your distance from those who are destructive and violent. It is not your job to help or heal them. Help and heal yourself. And allow others to help you, too. It's okay to not always be strong. [...] You can make the choice to accept the pain and gain strength out of overcoming it. And you will be so much more powerful as a result.“ (Robinson, LL 2013: 87f.)

(Selbst-)Sorge spielt auch im Aktivismus eine Rolle, nicht nur um diesen nachhaltig, sondern auch um ihn lustvoll zu gestalten, wie Robinson weiter schreibt: „You have come to the conclusion that activism only makes sense if it doesn't kill your spirit, and it must not leave you feeling weak and hurt“ (Robinson, LL 2013: 88).

Sorge ist etwas zutiefst Relationales, betrifft unsere Beziehungen mit anderen, mit der Welt und mit uns selbst. Wie für Victoria B. Robinson geht es dabei für Selma James, antisexistische, antirassistische, antikapitalistische Autorin und Aktivistin sowie Mitbegründerin der Internationalen Lohn-für-Hausarbeitskampagne (1972) und Mitinitiatorin des Globalen Frauenstreiks (2000), um so etwas wie die eigene Integrität bei allen widersprüchlichen Verwicklungen:

„I am convinced that if you live your principles, you are concerned about the lives of other people and creatures as one continuum with your own life, and thus you must be anti-capitalist and lead a life rejecting capitalism. That is the most fulfilling way to live. It is the basis of personal relations that are true to your feelings, and it is a way of knowing what your feelings are, and enjoying them, despite the crass nonsense and dross, which for most of our waking hours is poured into our ears and eyes by commercial media and also by what passes for education.“ (James, LL 2013: 29)

... Risiko

Sorge kann auch das sorgfältige Denken meinen, die in den Briefen formulierte Aufforderung, sich nicht von Macht verführen zu lassen, sondern ein eigenes Urteil zu bilden. So schreibt Selma James an ihr Teenager-Selbst:

„Learn how not to be prejudiced by power. It is so hard to support or even quietly respect – let alone show interest in and work to understand – people and areas of human endeavor that are not respected and supported by the powers that be. And yet, my experience it that it's precisely through backing what you believe whether or not it is popular or approved of or done by the ‚right‘ people, that you develop and maintain an independent judgment, the principles by which you want to live and guide your relationships, and how you want to try to spend your time, which happens to be the key component of your life.“ (James, LL 2013: 28)

Kritik ist – durchaus im Sinne von Kants *sapere aude!* – ebenfalls als Wagnis zu verstehen, bei dem es auch darum geht, Verantwortung zu übernehmen: „I want to help you skip all those lonely years. I want you to stop waiting for instructions. I want you to figure out what you want – and go out and get it by yourself“, schreibt Elisha Lim (LL 2013: 115). Lim ist künstlerisch aktiv und schreibt Graphic Novels. Die Briefe zeugen vom Mut, sich zu zeigen und zu positionieren, sowie von jener Eigenwilligkeit in Ahmeds Sinne (2010, 2016), die Energie freisetzen kann, wie Robinson schreibt:

„Speaking of criticism: you will lean not to give a fuck. And that is one of the most important lessons: all the energy and time you spend on trying to please other people, trying to prove yourself, trying to explain yourself... I can tell you one thing: it's not worth it. Eventually you will learn to focus on understanding yourself and expressing yourself authentically.“ (Robinson, LL 2013: 88)

Für die postkoloniale feministische Wissenschaftlerin María do Mar Castro Varela (2002) ist Kritik mit Risiko verknüpft, anders formuliert: Es steht dabei etwas auf dem Spiel. Castro Varela bezieht sich auf Foucaults Auseinandersetzung mit dem griechischen Konzept der „*parrhesia*“, der machtkritischen Rede, des Wahr-Sprechens gegenüber der Macht, ungeachtet des damit verbundenen Risikos. Kritik ist also riskant, verlangt Mut und kann Freiheit bringen, wie auch Coco Guzmán – Guzmán ist künstlerisch aktiv und schreibt verschiedene Zines – an sich selbst als Teenager schreibt: „We have your courage and my freedom and a bag full of stories, mistakes, dreams, lessons, friends, poems and pencils“ (Guzmán, LL 2013: 46).

... Community

Immer wieder wird in den Briefen die *Community* genannt, die Erfahrung, nicht allein zu sein, die sich mitunter als lebensrettend erweist:

„And this is the point. Movement means you are never alone, unless you want to be. The queer and trans, feminist of colour, anti-colonial, disability-loving, broke-ass genius movement you are a part of has saved your life over and over again.“ (Piepzna-Samarasinha, LL 2013: 38)

Auch Lee Maracle schildert, wie Community eine zentrale Unterstützung für die Selbst- und Weltveränderung ist:

„You will find a tiny group of six people who have moved past ‚knowing enough of what's wrong‘ to knowing how to change it. This group will have the audacity to call itself Red Power. This is what you will fall in love with. They have the cheek and brass to demonstrate against the church for abusing children at Residential School in 1968 – all six of them. You will fall in love with this too. You will find your own fearlessness along with them, and even though you won't win as many battles as you fight, you will be happy taking up the standard over and over and insisting on being a free agent.“ (Maracle, LL 2013: 125)

Die Philosophin Nina Power beschreibt ihrem Teenager-Selbst ihr Misstrauen gegenüber Gruppen und Zugehörigkeit, das sich allerdings durch die Erfahrung politischen Protests verändert: „The desire you have to help, to make things better, to change things for good can only be – and this is what you don’t yet know – collectively expressed. [...] You would do well to think of yourself as less atomized and less isolated“ (Power, LL 2013: 24).

Kritik ist in den Briefen daher nicht nur, wie eingangs ausgeführt, eine *Suchbewegung*, sondern auch eine *soziale Bewegung* oder *Community*. Lorgia García-Peñas Konzept von Community als Praxis bringt diese beiden Bedeutungen zusammen: „To have community, we must commune. That is, we must insist on *community* as an action, as a verb“ (García-Peña 2022: 50). Als Praxis verstanden bleibt Community etwas Unabgeschlossenes, Offenes, das es immer wieder herzustellen gilt. An dieser Stelle ist es wichtig zu betonen, dass García-Peña ihr Konzept von Community als Praxis als „Überlebensstrategie“ für Wissenschaftlerinnen of Color in einer rassistischen und sexistischen Universität entwickelt, es also in einem Spannungsverhältnis zu akademischem Feminismus steht – wie auch das aktivistische Kritikverständnis, das sich in den fiktiven Briefen artikuliert. Auch in den Briefen findet sich ein durchaus kritischer Blick auf die Universität, aber auch bestimmte Bewegungen sowie das Infragestellen von Sicherheiten, wo Verbündete zu finden seien. So schreibt Juliet Jacques an ihr Teenager-Selbst:

„This brings me to another disappointment (sorry). The people and places that you expect to be radical will often prove to be anything but. This is true for those you find at university, but particularly for the LGBT activism that exists when you’re an adult“ (Jacques, LL 2013: 73).

Die Kritik an akademischem Feminismus aufgreifend, meint Bewegung daher auch die Aufforderungen an *weiße* Wissenschaftler*innen wie mich, die eigene Kompliz*innenschaft mit der Universität und ihrer Wissensproduktion anzuerkennen und jenen, die von Ausschluss und Gewalt dieser Strukturen betroffen sind, zuzuhören (vgl. García-Peña 2022: 73).

4 Resümee

(Feministische) Kritik artikuliert sich in den Briefen als eine riskante Such-Bewegung, die eine theoretische Reflexion der eigenen Erfahrung umfasst, Verunsicherung und Mut zur Positionierung, Entfremdung und Community, Unglück und Glück, Sorge um andere und sich selbst. Die kritisierte Alltagsferne bzw. das Misstrauen gegenüber den Alltagstheorien der Subjekte, die Kritik laut Sedgwick (1997) oder Barad (2007) oft auszeichnen, lässt sich für feministische Kritik nicht behaupten. Vielmehr waren und sind alltägliche Erfahrungen wichtiger Bezugspunkt feministischer Kritik. Die fiktiven Briefe der Aktivist*innen eröffnen darüber hinaus einen Möglichkeitsraum für die gemeinsame Veränderung gesellschaftlicher Machtverhältnisse und Befreiung.

Das Aufgreifen der Erfahrungen von Aktivist*innen für aktuelle (akademische) Debatten um feministische Kritik geht allerdings auch mit der Gefahr einer Aneignung der Kämpfe anderer sowie der Entkontextualisierung einher. Die Briefe lassen sich nicht umstandslos in feministische Kritik im Singular einlesen; die in den Briefen beschriebene

ne kritische Praxis nimmt in verschiedenen intersektionalen Kämpfen und Bewegungen ihren Ausgangspunkt, öffnet die Kategorie „Frau“ und bewegt sich im Spannungsverhältnis zwischen feministischem Aktivismus und akademischem Feminismus.

Inwiefern aber ist eine Kritik erfolgreich, die nicht aus wissenschaftlicher Distanz formuliert ist, die das Persönliche des Politischen und umgekehrt stark macht? Mit der Verankerung in persönlicher Erfahrung oder auch Betroffenheit geht Andrea Maihofer (2013) zufolge eine besondere „Prekarität feministischer Kritik“ einher. Denn, so Maihofer, eine solche Kritik bricht mit der hegemonialen wissenschaftlichen Ordnung und läuft Gefahr, als persönliche Befindlichkeit desavouiert zu werden:

„Der Rekurs auf die *eigene* Betroffenheit unterstreicht also nicht etwa die Überzeugungskraft der vorgebrachten Fakten und Argumente. Im Gegenteil, er mindert ihre Wirkung. Dass Frauen gar ihre persönlichen und privaten Angelegenheiten in die Öffentlichkeit tragen, beweise, so die herrschende Logik, wie wenig Frauen in der Lage sind, von sich abzusehen und die Dinge *objektiv* und von einem *allgemeinen* Standpunkt aus zu sehen.“ (Maihofer 2013: 290, Hervorh. im Original)

Ich verstehe die fiktiven Briefe als eine affirmative Kritik genau dieser hegemonialen Position, die feministische Kritik durch Personalisierung delegitimiert. Für eine Standortbestimmung und Selbstreflexion der Geschlechterforschung scheint mir das insofern relevant, als die Geschlechterforschung die epistemologischen und methodologischen Grenzen von Wissenschaft immer wieder produktiv herausgefordert hat, ohne die Bedeutung von Wissenschaft zu verabschieden.

„Welche politische Schreibstrategie könnte gar dazu beitragen, die bestehende symbolische Ordnung zu verschieben oder zu verändern?“, fragt Maihofer (2013: 284) weiter; die „Letters Lived“ können als eine mögliche Antwort gelesen werden. Der Titel des Bandes ist dabei aufschlussreich: „Letters Lived“ nimmt einerseits Bezug auf die *gelebte Erfahrung* und macht gleichzeitig deutlich, dass die Briefschreiber*innen ihren Erfahrungen im *Schreiben* Form geben – sie anordnen, als bedeutsam erachten, mit Theorie in Beziehung setzen und so zu Erkenntnissen kommen. Es wird also mit der Transparenz von Erfahrung gebrochen, diese ist immer auch diskursiv. Die solchermaßen errungenen Erkenntnisse weisen über das Persönliche hinaus, indem die Verknüpfung des Persönlichen mit dem Politischen von den Schreibenden selbst hergestellt wird. Schreiben ist dabei eine kreative, epistemische Praxis der *Reflexion von Betroffenheit, die betroffen macht* (vgl. Lykke 2022: Kap. 7). Indem die Schreiber*innen an ihr (imaginiertes) jugendliches Selbst schreiben, verknüpfen sie Gegenwart und Vergangenheit auf spekulative Weise und öffnen so mögliche Zukünfte für ihre (vielleicht auch jüngeren) Leser*innen, ohne diese für sie zu entwerfen und damit wieder zu schließen. Indem sie sich mit ihrem imaginären früheren Selbst *in Beziehung* setzen, zeigen sie eine Praxis der sorgsam und transformativen Selbstkritik. Welche Geschichte(n) wie erzählt werden, prägt die Selbstverständigung und das Selbstverständnis, auch der Geschlechterforschung. Feministische Kritik und feministische Forschung sowie dieser Beitrag sind in diesem Sinne mit Haraway auch (aber nicht nur) als ver-antwortungsvolles, spekulatives Storytelling zu begreifen, „as a practice of caring and thinking“ (Haraway 2016: 37).

Anmerkung

Großer Dank an Brigitte Bargetz für ihre wertvollen Anregungen und Hinweise in Bezug auf feministische Kritik, die Motivation, diesen Text weiterzuschreiben, und ihr hilfreiches Feedback dazu, sowie an Dortha Staunæs, die mich als Gast an ihrem inspirierenden PhD-Seminar „Critique beyond Criticism“ in Kopenhagen teilnehmen ließ.

Literaturverzeichnis

- Ahmed, Sara (2010). Feminist Killjoys (And Other Willful Subjects). *The Scholar and Feminist Online*, 8(3). Zugriff am 31. Januar 2024 unter http://sfonline.barnard.edu/polyphonic/print_ahmed.htm.
- Ahmed, Sara (2017). *Living a Feminist Life*. Durham, London: Duke University Press.
- Barad, Karen (2007). *Meeting the Universe Halfway: Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning*. Durham: Duke University Press.
- Bargetz, Brigitte (2019). Longing for Agency: New Materialism's Wrestling with Despair. *European Journal of Women's Studies*, 26(2), 181–194. <https://doi.org/10.1177/1350506818802474>
- Bargetz, Brigitte & Sanos, Sandrine (2020). Feminist matters, critique and the future of the political. *Feminist Theory*, 21(4), 501–516. <https://doi.org/10.1177/146470012096731>
- Barnwell, Ashley (2015). Entanglements of Evidence in the Turn Against Critique. *Cultural Studies*, 30(6), 906–925. <https://doi.org/10.1080/09502386.2015.1035735>
- Bunz, Mercedes (2012). *Facing Our New Monster: On Critique in the Era of Affirmation*. Position Paper for 'Terra Critica: Re-visioning the Critical Task of the Humanities in a Globalized World'. Utrecht University. Zugriff am 30. Januar 2024 unter http://terracritica.net/wp-content/uploads/Bunz_positionpaper.pdf.
- Castro Varela, María do Mar (2002). Interkulturelle Kommunikation – ein Diskurs in der Krise. In Georg Auernheimer (Hrsg.), *Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität* (S. 35–48). Opladen: Leske + Budrich.
- Felski, Rita (2009). After Suspicion. *Profession*, 1, 28–35.
- García-Peña, Lorgia (2022). *Community as Rebellion. A Syllabus for Surviving Academia as a Woman of Color*. Chicago: Haymarket Books.
- Guest, Carly (2016). *Becoming Feminist. Narratives and Memories*. London: Palgrave Macmillan.
- Hanisch, Carol (2006 [1969]). *The personal is political. The women's movement Classic with a new explanatory introduction*. Zugriff am 31. Januar 2024 unter <https://www.carolhanisch.org/CHwritings/PIP.html>.
- Haraway, Donna (2016). *Staying with the trouble. Making Kin in the Chthulucene*. Durham, London: Duke.
- Haug, Frigga (2003). *Lernverhältnisse. Selbstbewegungen und Selbstblockierungen*. Berlin: Argument.
- Hauser, Kornelia (2013). Der gerissene Faden. Kritik als Haltung und Geschlecht als Gegenstand. *Das Argument*, 304, 733–747.
- Hemmings, Clare (2011). *Why Stories Matter: The Political Grammar of Feminist Theory*. Durham, London: Duke University Press.
- hooks, bell (1994). *Teaching to Transgress. Education as the Practice of Freedom*. New York, London: Routledge.
- hooks, bell (2000). *Feminism is for Everybody*. Cambridge, MA: South End Press.
- hooks, bell (2015). *Sisters of the Yam. Black Women and Self-Recovery*. New York, London: Routledge.

- Lauretis, Teresa de (2007). *Figures of Resistance. Essays in Feminist Theory* (Hrsg. v. Patricia White). Urbana, Chicago: University of Illinois Press.
- Liljeström, Marianne & Peltonen, Salla (2017). On Feminist Epistemic Habits and Critique. *Feminist Encounters*, 1(1), 1–5.
- Lykke, Nina (2022). *Vibrant Death. A Posthuman Phenomenology of Mourning*. London: Bloomsbury.
- MacKinnon, Catherine A. (1989). Feminismus, Marxismus, Methode und der Staat. Ein Theorieprogramm. In Elisabeth List & Herlinde Studer (Hrsg.), *Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik* (S. 86–134). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Maihofer, Andrea (2013). Virginia Woolf – Zur Prekarität feministischer Kritik. In Bettina Hünersdorf & Jutta Hartmann (Hrsg.), *Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit?* (S. 281–301). Wiesbaden: Springer VS.
- Marx, Karl (1976). [Marx an Arnold Ruge, März 1843]. In *Marx-Engels-Werke 1* (S. 337–346). Berlin: Dietz.
- Meißner, Hanna (2016). Eine Renaissance der Kapitalismuskritik? Feministische Suchbewegungen zur Erneuerung radikaler Emanzipationsvisionen. *Feministische Studien*, 33(1), 55–69. <https://doi.org/10.1515/fs-2015-0106>
- Mies, Maria (2017 [1978]). Methodische Postulate zur Frauenforschung – dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen. In Martina Althoff, Magdalena Apel, Mechthild Bereswill, Julia Gruhlich & Birgit Riegraf (Hrsg.), *Feministische Methodologien und Methoden. Traditionen, Konzepte, Erörterungen. Lehrbuch zur sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung* (2. Aufl.) (S. 63–70). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-13750-2_1
- Morrison, Toni (1975). *A Humanist View. From Portland State University's Oregon Public Speakers Collection: "Black Studies Center public dialogue. Pt. 2", May 30 1975*. Transkribiert von Keisha E. McKenzie. Zugriff am 31. Januar 2024 unter https://mackenzian.com/wp-content/uploads/2014/07/Transcript_PortlandState_TMorrison.pdf.
- Ngai, Sianne (2005). *Ugly Feelings*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Raffnsøe, Sverre; Staunæs, Dorthe & Bank, Mads (2022). Affirmative Critique. *ephemera: theory & politics in organization*, 22(3), 183–217.
- Sampath, Sheila (Hrsg.). (2013). *Letters Lived. Radical Reflections, Revolutionary Paths*. Toronto: Three'O Clock Press.
- Sedgwick, Eve Kosofsky (1997). Paranoid reading and reparative reading; or, you're so paranoid, you probably think this introduction is about you. In Eve Kosofsky Sedgwick (Hrsg.), *Novel Gazing: Queer Readings in Fiction* (S. 1–37). Durham, London: Duke University Press.
- Wylie, Alison (1994). Reasoning About Ourselves. Feminist Methodology in the Social Sciences. In Michael Martin & Lee C. McIntyre (Hrsg.), *Readings in the Philosophy of Social Science* (S. 611–624). Cambridge, London: MIT Press.

Zur Person

Iris Mendel, Dr. phil., geb. 1980, Universitätsassistentin am Institut für Bildungsforschung und PädagogInnenbildung der Universität Graz. Arbeitsschwerpunkte: Feministische Theorien, Bildung und soziale Ungleichheit, feministisches Schreiben und Storytelling.

Kontakt: Institut für Bildungsforschung und PädagogInnenbildung, Universität Graz, Elisabethstraße 41/1, 8010 Graz

E-Mail: iris.mendel@uni-graz.at